

Von den Rezeptionsdokumenten aus der Literatur habe ich das Drama von Neil LaBute bereits erwähnt. Als weiteres Beispiel stellt K. R. die „Iphigenie in Aulis“ von Gerhart Hauptmann aus den Jahren 1940-1943 vor und stellt deutliche Bezüge zu Euripides her, v. a. bei der Einbettung in die jeweiligen Lebenswirklichkeiten der Autoren, die durch Aufruhr und ein Auseinanderbrechen von Systemen, die (scheinbar) Halt gaben, gekennzeichnet waren. Angesichts dieser Beobachtungen scheint K. R. zu Recht zu befürchten, dass auch in unserer Gegenwart, in der vieles aus den Fugen gerät, Kräfte zum Zuge kommen könnten, die wir für überholt gehalten haben. Euripides bringt das Versagen der Führungselite auf die Bühne. – Die aus zwei Gründen versagt, einerseits aus Machtgier und Egoismus, andererseits, weil sie sich von der Masse treiben lässt. Euripides hält seiner Zeit einen Spiegel vor. So besehen ist K. R.s Buch, ist die Einladung zur Neulektüre der „Iphigenie“ und der Auseinandersetzung mit ihr, eine Mahnung. Wenn wir uns an Iphigenie ein Beispiel nehmen sollen, dann darin, dass wir uns immer zu der Situation, in der wir uns vorfinden, verhalten, dass wir uns entscheiden müssen. Das ist nicht immer der bequemere Weg; das hat auch Euripides, der so viele Antikriegsdramen verfasst hat, gewusst und schon den Menschen seiner Zeit einen Spiegel vorgehalten. Heute geht es darum, auch und gerade in unserer Zeit die Menschlichkeit zu bewahren.

Am Ende des Buches finden sich neben Anmerkungen sowie Quellen- und Literaturverzeichnis vor allem ein Register mit antiken Personen- und Ortsnamen mit kurzen Erklärungen, je eine graphische Übersicht zu dem Geschlecht der Aiakiden und dem der Tantaliden / Pelopiden / Aiakiden, ergänzt durch eine Aufstellung der Frevel, die das tragische Geschehen in diesen Familien immer wieder einholten. So kann man

sich beim Lesen, sollte man einmal den Faden verloren haben, gegebenenfalls immer wieder schnell orientieren.

Insgesamt handelt es sich also um ein sehr lesenswertes Buch, das einerseits für „Quereinsteiger“ und Leser\*innen mit wenig Vorkenntnissen sehr interessant sein dürfte, das aber auch Menschen, die meinen, sich schon gut mit der „Iphigenie“ auszukennen, mit großem Gewinn gelesen werden kann und entsprechend Freude bereiten dürfte.

KATHARINA WAACK-ERDMANN

*Janka, M. / Stierstorfer, M. (2021): Collins, Suzanne: Die Tribute von Panem auf Lateinisch. De sortibus Pani tributis. Ausgewählt, übersetzt und eingeleitet von Markus Janka und Michael Stierstorfer, Stuttgart, Philipp Reclam jun. Verlag GmbH, 224 S., EUR 9 (ISBN: 978-3-15-019646-5).*

*De sortibus Pani tributis* – wieder nur eine neue lateinische Übersetzung eines Bestsellers? Wie es sich herausstellt, sind die hier übersetzten „Tribute von Panem“ von Suzanne Collins nicht nur ein „neues Glied in der Kette“ von Übersetzungen, sondern haben aufgrund ihres Inhalts durchaus ihre Berechtigung, in der lateinischen Sprache zu erscheinen. Prof. Dr. Markus Janka und Dr. Michael Stierstorfer haben 2021 im Reclam-Verlag ausgewählte Szenen der gesamten Trilogie ins Lateinische übersetzt und den inhärenten, inhaltlichen Bezug zur Antike herausgearbeitet. Letzteres zeigt sich in der Einleitung, die direkt und explizit auf die inhaltliche Nähe der „Tribute von Panem“ zur Antike hinweist, diese Bezüge in vier verschiedene Kategorien ordnet und somit eine übergeordnete Struktur bereitstellt. Diese Kategorien von Antikeanleihen betonen sehr bedacht den Facettenreichtum davon, wie Collins mit antikem Material gearbeitet hat,

und damit gleichzeitig die Relevanz der Antike für diese moderne Trilogie. Es folgen auf diese Beobachtung konkrete Beispiele aus der griechischen und römischen Antike. Hier werden sowohl Zusammenfassungen der jeweiligen Aspekte in den „Tributen“ als auch der antiken mythologischen bzw. historischen Varianten geliefert. Positiv hervorzuheben ist dabei, dass, wo möglich, antike Texte als Quellen angegeben werden, beispielsweise Ovids *Metamorphosen* bei der Referenz zum Theseus-Mythos, Homers *Odyssee* zu den Sirenen oder Livius' *Ab urbe condita* zu Menenius Agrippa bzw. Coriolanus. Einzig im Unterkapitel zu Gladiatorenspielen hätte eine Textreferenz beispielsweise zu Martials *Liber spectaculorum* ergänzt werden können, welcher auf den Kampf „entweder gegen andere <Gladiatoren> oder gegen wilde Tiere“ (S. 13) Bezug nimmt. Zudem bleibt es bei den Ausführungen zum Theseus-Mythos fragwürdig, wie die Autoren im ersten Band der Trilogie eine „verschlungene, labyrinthartige Arena“ annehmen können. Katniss' erste Feststellung zur Arena ist dort die folgende: „Wir befinden uns in flachem, offenen Gelände“ (Übersetzung S. 167). Dies spricht meiner Meinung nach bereits gegen das Bild eines Labyrinths. Abgesehen von diesen Details leuchten die Beobachtungen zu den Parallelen ein.

Als besonders schön ist die Parallele der Fabel vom Magen und den Körpergliedern hervorzuheben, die sowohl Menenius Agrippa als auch Präsident Snow benutzen. Diese Fabel wird in den „Tributen“ nicht nur erkannt, sondern auch in deren kapitalistischen Kontext gesetzt und erläutert. Zudem sticht das ähnlich aktualisierende Fazit der Einleitung positiv hervor: Dort wird ein Bogen von dem juvenalischen „Slogan“ *panem et circenses* über die „Tribute“ bis zu unserer Gegenwart mit dem

Schluss gespannt, dass „[d]ie Jugend von heute und die Wähler von morgen [] sich also nicht zu sehr von Brot und Spielen der Massenindustrie ablenken lassen, sondern den Blick wieder auf das Wesentliche, nämlich die Politik richten [sollten]“ (S. 20). Hier wird die immer wieder der Rechtfertigung bedürftige Relevanz des Wissens um die Antike allgemein sehr sinnvoll in den Mittelpunkt gerückt. Dieses sehr gewinnbringende Fazit hätte etwa durch die Annahme, dass die gesamten aufgezählten Referenzen zur Antike aufgrund ihrer Fülle den allgemeinen Bezug der Trilogie zur Antike und damit zu dem genannten Dictum *panem et circenses* manifestieren, noch ergänzt werden können.

Im Verzeichnis der Eigennamen wird dann eine Art Erklärung für die jeweilige Übersetzung mancher Namen ins Lateinische deutlich, indem die englischen Namen zunächst unmittelbar ins Deutsche übersetzt wurden. Die Übertragung ins Lateinische ist somit sehr gut nachvollziehbar. Hier sticht außerdem die Wahl des Namens Scintilla für Glimmer, den weiblichen Tribut aus Distrikt 1, hervor. Zwar ist der Gedankengang auf dem Weg zu dieser Übersetzung nicht formuliert, doch der Name erscheint vor dem Hintergrund des Kapitels 67 von Petrons *Satyrica* überaus einleuchtend. Die von Keufen zu Recht angemerkten falschen Nachnamen (z. B. Brutus Gunn, S. 45f.) werden bei der Übersetzung der Eigennamen ins Lateinische nicht beachtet und schmälern damit die Gesamtleistung bei der Übertragung nicht.

Neben der von Keufen angesprochenen Möglichkeit, diese lateinische Version der „Tribute“ im altsprachlichen Unterricht bei der Behandlung von Senecas *Epistulae morales* anzubringen (S. 45), lässt sich auch der schon genannte Martial, der in Jahrgangsstufe 9 besprochen wird, anführen. Hier wird eine für die Schülerinnen

und Schüler sicher sehr interessante Ergänzung durch die lateinischen „Tribute“ (besonders die Übersetzungen zu den Textstellen 1.9, 1.11 oder 2.10) geboten.

Gemäß dem von Janka und Stierstorfer klar formulierten Ziel (S. 8), findet sich einerseits der Gehalt von Collins' Formulierungen im ins Lateinische übertragenen Text wieder und tritt andererseits die genaue Beschäftigung mit dem Inhalt jedes einzelnen Satzes und seinem Kontext illustrierend hervor. Auch die betrüblich wirkende Sprachgestalt, beispielsweise in Form von Ellipsen oder Anaphern, fand Beachtung. Summa summarum eine sehr gelungene Übersetzung, die sich flüssig lesen lässt, ohne dass komplizierte „Verrenkungen“ im Ausdruck stören, und die mit dem interessanten Einleitungsteil eine schöne Einheit bildet!

#### Verwendete Literatur:

- Collins, S.: Die Tribute von Panem. Tödliche Spiele. Aus dem Englischen von Sylke Hachmeister und Peter Klöss, Hamburg 2012.
- Keufen, D.: Rez. Janka, M. / Stierstorfer, M. (Hrsg.): Collins, Suzanne: Die Tribute von Panem auf Lateinisch / De sortibus Pani tributis. Ausgewählt, übersetzt und eingeleitet von Markus Janka und Michael Stierstorfer, Reclam 2021, LGNRW 4 Nr. 1, 2023, 44 – 46.

HANNAH ORTH

*Demandt, A., (2022) Diokletian. Kaiser zweier Welten. Eine Biographie, München, C. H. Beck, 432 S., EUR 32,- (ISBN 978-3-406-787317).*

Alexander Demandt hat zahlreiche Monographien und viele Aufsätze verfasst. Besonders hervorheben möchte ich drei Opera: Metaphern für Geschichte. Sprachbilder und Gleichnisse im historisch-politischen Denken (München 1978), Der Fall Roms. Die Auflösung des römischen Reiches im Urteil der Nachwelt (München 1984) und: Die Spätantike. Römische Geschichte von

Diocletian bis Justinian 284–565 n. Chr. (Handbuch der Altertumswissenschaft, dritte Abteilung, sechster Teil). 2. vollständig bearbeitete und erweiterte Auflage (München 2007). Drei Biographien stammen aus seiner Feder, die erste zu Alexander dem Großen (Leben und Legende, München 2009), die zweite zu Pontius Pilatus (München 2012) und die dritte zu Marc Aurel (Der Kaiser und seine Welt, München 2018). Nun folgt eine weitere Biographie, nämlich die zu Kaiser Diokletian.

Bereits im *Vorspruch* (9-10) liefert Demandt außer den üblichen Dankesworten wichtige Hinweise auf die Einteilung der römischen Geschichte und damit auch Erklärungen für einen Teil des Titels seines Buches (übrigens nach Aussagen des Autors das dreißigste für das Verlagshaus Beck, 10). Nach Demandt gliedert sich die römische Geschichte in die Zeit der Republik und die Kaiserzeit. Die erste große Periode endet mit der Seeschlacht bei Actium 31 v. Chr., während die Kaiserzeit als die zweite Großperiode „nach der Diktatur Caesars (49-44) seit der Sicherung der Alleinherrschaft des Augustus (27 v. Chr. bis 14 n. Chr.)“ folgt (9). Nach der Severerdynastie (235 n. Chr.) wird die Zeit der Soldatenkaiser angesetzt, die „den Übergang zur Spätantike“ (9) darstellt und „damit die Kaiserzeit in die Phasen des Prinzipats und des Dominats“ (9) unterteilt. Die zuletzt genannte Phase beginnt mit Kaiser Diokletian im Jahre 284 (und Constantin 306) und endet im Westteil des römischen Reiches mit Romulus Augustulus (476). Demandt erkennt im Wirken Diokletians „eine doppelte Zugehörigkeit, auf eine Position als Kaiser zweier Welten“ (9). Er kann als letzter Soldatenkaiser und aufgrund verschiedener Gesichtspunkte als erster Kaiser der Spätantike betrachtet werden. Zu diesen Aspekten zählt Demandt die folgenden: „erfolgreiche Reformen,